

EVA NOVOTNY

„TRIEBWIRBEL DER PUBERTÄT“¹ – WOHIN TREIBEN SIE BUBEN UND MÄDCHEN?

„ ... Gute Jugend glaubt, dass sie Flügel habe und dass alles Rechte auf ihre herbrausende Ankunft warte, ja erst durch sie gebildet, mindestens durch sie befreit werde. Mit der Pubertät beginnt das Geheimnis der Frauen, das Geheimnis des Lebens, das Geheimnis der Wissenschaft“, schrieb Ernst Bloch² und dachte - bezeichnend - an junge Männer.

Heute vermissen viele den erwarteten Sturm bei Jugendlichen. Ein *Code of »Cool«* regelt die Affekte Jugendlicher und prägt deren Kommunikation. Heranwachsende erscheinen - zumindest für Nichteingeweihte - abgehoben, undurchsichtig, abweisend, apathisch. *Cool* zu bleiben oder zu »chillen« sind geläufige Imperative, Initiative und Engagement gelten als ehrenrührig.

Enorme Kräfte scheinen gegen die Dynamik der Adoleszenz wirksam zu sein. In der *Pubertät*³ kommt es zu einer Verflüssigung der im Rahmen der Familie gebildeten psychischen Strukturen. Kurt Eissler⁴ nennt die Pubertät die »zweite Chance«, eine Frist um die kindlichen Muster zu revidieren. Die Chance, Selbstdenken und Eigensinn zu entwickeln, muss allerdings ergriffen werden. Mächtige Kräfte werden frei in der Pubertät und sollten Jugendliche zum Experimentieren motivieren: ein Schub an *Libido*, die sich von den Eltern löst, *Aggression* und *Größenphantasien*. Die libidinöse Besetzung des Selbst im Narzissmus und die Selbstüberschätzung sind ebenso wie die Aggression wichtige Motoren für den Mut, die Welt in Frage zu stellen und der Verunsicherung standzuhalten, die damit einhergeht.

In erster Linie stehen Jugendliche unter dem Eindruck ihrer drängenden Sexualität. Sie versuchen das Anstehende allerdings auch zu bewältigen, indem sie die Auseinandersetzung vergeistigen. So setzen sie, was sie im Inneren aufwühlt, in abstrakte Gedanken um und stellen die gegebenen

¹ ROTTER, LILLIAN (1989): Die Dynamik der Pubertät (Kongressvortrag 1936), in: Benz, A. (Hg.), Sexappeal und männliche Ohnmacht, Freiburg: Kore, S. 175-231, S. 202

² BLOCH, ERNST (1959) Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 132

³ Mit den Begriffen *Pubertät* und *Adoleszenz* beziehe ich mich auf dieselbe Entwicklungsphase, wobei das Konzept *Pubertät* stärker die körperlichen Veränderungen im Auge hat, während *Adoleszenz* vor allem deren psychische Manifestationen erfasst.

⁴ EISSLER, KURT (1966): Bemerkungen zur Technik der psychoanalytischen Behandlung Pubertierender nebst einigen Problemen der Perversion. In: Psyche, Jg. XX: S. 837-872

Formen des Lebens, von *Liebe* und *Arbeit* in Frage. Anna Freud sprach von der »Intelktualisierung der Pubertät«⁵.

Die adoleszente Auseinandersetzung mit drängenden körperlichen und geistigen Fragen wird zum Modell dafür, wie der/die Jugendliche sich später in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen bewähren wird. Die coole Verweigerung der ‚heutigen‘ Jugend gibt deshalb zu Denken. Kraftsparen - *Totstellen* - weist im Grunde auf höchsten Alarm hin. Jedenfalls bremsst es nicht nur die individuelle Entwicklung, es friert auch gesellschaftliche Kreativität ein. „Die Gesellschaft muss von den Wünschen und Hoffnungen der Nicht-Verantwortlichen wachgerüttelt werden“ mahnte Donald W. Winnicott⁶. Dynamik und Spielregeln unserer sozialen Systeme korrelieren mit den Spielräumen, in denen Jugendliche ihren Kampf um Anerkennung, um ihre Individuation führen.

Nicht alle Jugendlichen sind unterkühlt! Vor allem wollen Jugendliche eines nicht sein: Opfer. »Opfer« ist zu einem gängigen Schmähwort unter Jugendlichen geworden – mit gutem Grund und mit politischer Brisanz. Anke Neuber betitelt ihre Fallstudien zu Gewalt und Männlichkeitskonflikten jugendlicher Straftäter „Die Demonstration kein Opfer zu sein.“⁷

Spielräume für die »zweite Chance«

Die notwendigen Ablösungen und Neuorientierungen, Veränderungen wie die Verselbstständigung des Körpers, verletzliche Größenphantasien und vertrackte Reaktionen der Erwachsenenwelt machen die Adoleszenz schon für Buben zu einer äußerst kritischen Zeit. Mädchen haben in dieser Wachstumsphase aber noch weit aufreibendere Prüfungen zu bestehen. Soll ihnen Emanzipation glücken, geht es um *Dekonstruktion* nicht nur der familialen Muster, sondern auch der von der Kultur angedienten Rollen. Die notwendigen Konstruktionsleistungen in der Folge sind entsprechend aufwändig.

Sexualisierung und Entwertung des »Weiblichen«.

Theoretisch gewährleisteten Gesetzeslage, Bildungsstatus und frei verfügbare Kontrazeptiva in westlichen Demokratien für Frauen eine selbstbestimmte und qualifizierte Teilhabe im öffentlichen Feld. Aber: „*Der Wind der Tradition, der den Frauen entgegenbläst, ist ein kalter Wind, ... bleib draußen; ... bleib*

⁵ FREUD, ANNA (1936): Das Ich und die Abwehrmechanismen, München: Kindler, S. 123

⁶ WINNICOTT, DONALD W. (1971): Vom Spiel zur Kreativität. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 165

⁷ NEUBER, ANKE (2009): Die Demonstration kein Opfer zu sein. Biografische Fallstudien zu Gewalt und Männlichkeitskonflikten. Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Bd. 35. Baden-Baden: Nomos

unten; ... werde Objekt der Anbetung und des Begehrens anderer“, schreibt Carol Gilligan⁸. Besser sollte es heißen: „... werde Objekt der Anbetung oder des Begehrens“. Männliches Begehren ist keineswegs mit Anbetung verbunden, sondern ziemlich zuverlässig mit Abwertung. Männer begegnen der weiblichen Anziehung mit ambivalenten Gefühlen. Ist in ihrem Gehirn das Konzept »Sexualobjekt« aktiviert, neigen sie in der großen Zahl dazu, Frauen zwar *freundlicher* zu finden, sie schätzen diese aber als *weniger kompetent* ein, und zwar in jenen Qualitäten, die Frauen ihnen ebenbürtig machen würden.⁹

Besonders in der schwierigen Zeit des Aufrichtens von Männlichkeit, in der Pubertät, stellt die Ausgrenzung und Entwertung alles »Weiblichen« das Kernelement von Männlichkeitsinszenierungen dar. Die eigenen sexuellen Wünsche und Erregungen verunsichern und bedrohen die Burschen, gehen sie doch mit Kontrollverlust einher. Als Abwehr werden die eigenen Gefühle, Angst, Hilflosigkeit und Abhängigkeit, den Mädchen zugeschrieben und in diesen verachtet. Schließlich kann denen auch die Schuld an den eigenen beschämenden Irritationen gegeben werden. Herabsetzung des weiblichen Körpers und der weiblichen Sexualität generell soll die fragile Männlichkeit stabilisieren.¹⁰

In diesem Bemühen schließen sie an gesellschaftlich gängige, patriarchale Muster der Geschlechterstereotypie und des *Doing Gender* an. Einerseits als Popanz der Verherrlichung, andererseits als Container für die eigenen abgewehrten Eigenschaften dienen Frauen schon seit jeher der Validierung männlicher Selbstbilder – als Vexierbild zwischen *allmächtiger Göttin* und *dummer Gans*, *Heiliger* und *Hure*, *Leben* und *Tod*, je nach Bedarf. *Eigensinn* der Frau galt stets und gilt immer noch als verhängnisvoll. Mythische Figuren wie *Carmen* oder *Lulu*, die sich machtvoll und verführerisch nach ihrem eigenen Gesetz bewegen, bringen nicht nur Verderben für die Männer, sondern nehmen auch selbst ein schlimmes Ende. Sigmund Freud vergleicht die *Selbstgenügsamkeit* der Frau, die ihre *Bestätigung in sich* findet, mit der von Kindern, Katzen und großen Raubtieren. Er diagnostiziert den „narzißtischen Frauentypus“¹¹.

Pubertierende Buben üben mit ihren Entwertungen der Mädchen im Grunde den männlichen *Habitus* ein, der durch *inszenierte Überlegenheit* und *sexualisierende Grenzüberschreitungen* gekennzeichnet ist. Und Mädchen

⁸ GILLIGAN, CAROL (2003): Auf der Suche nach der verlorenen Stimme in der weiblichen Adoleszenz - Shakespeares Schwester unterrichten. In: Flaake/King (Hg.)(2003): Weibliche Adoleszenz, Zur Sozialisation junger Frauen. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz, S. 40-63, S. 60

⁹ Verg. WERTH, LIOBA (2004): Psychologie für die Wirtschaft, München: Spektrum, S. 151 f

¹⁰ Verg. FLAAKE, KARIN (2006): Geschlechterverhältnisse - Adoleszenz - Schule – Männlichkeits- und Weiblichkeitsinszenierungen als Rahmenbedingungen für pädagogische Praxis. In: Gruppenanalyse 2/06: S. 383-395

¹¹ FREUD, SIGMUND (1914): Zur Einführung des Narzissmus, GW X. Frankfurt am Main: Fischer, S. 137-170

sind leichte Beute. "Die Frauen leben nicht nur im Patriarchat - es lebt auch in ihnen", sagte Irmtraud Morgner¹². Auch Mädchen finden oft gerade *die* Jungen attraktiv und begehrenswert, die sich als besonders hart und alles Weibliche entwertend präsentieren.¹³

Eine *Erotisierung* von Dominanz und Unterwerfung prägt im Patriarchat die Vorstellungen von »Männlichkeit« und »Weiblichkeit«. Entsprechend signalisieren Frauen und Männer ihre sexuelle Bereitschaft auch unterschiedlich, und zwar entlang der symbolischen Differenz von *Dominanz* und *Unterwerfung*.

Zurzeit können wir wieder eine Offensive des *Gallismo* beobachten, eine stärkere Gewichtung der Männlichkeit, besonders unter Jugendlichen. So sind – auch weibliche – Jugendliche zunehmend wieder öfter der Meinung, dass eine Frau einen starken Mann an ihrer Seite braucht. Sie stimmen auch vermehrt der Aussage zu, dass Erfolg im Beruf für einen Mann wichtiger sei als für eine Frau.¹⁴ Die *Innenpositionalisierung* der Frau in der Familie, historisch die Grundlage der gesellschaftlichen Machtlosigkeit von Frauen¹⁵ und praktisch nie überwunden, ist auch theoretisch wieder gesellschaftsfähig geworden.¹⁶ In Österreich möchten 55% der 14-24jährigen Frauen Hausfrau sein, wenn der Partner genug verdient.¹⁷ 43% der *berufsorientierten* Frauen mit Kindern sind der Ansicht: „Das Leben in einer Familie ist einfacher, wenn ein Elternteil nicht arbeitet und zuhause bleibt.“ Selbst 41% der kinderlosen Frauen denken so und haben mehrheitlich eher nicht den *Mann zuhause* im Visier.¹⁸

Mythen der Geschlechterdifferenz feiern ihre Wiedererweckung, Ungleichheit wird sentimentalisiert und erneut biologistisch festgeschrieben. Trendforscher sprechen von einem »*Re-Design der Geschlechter*«. Die Erotikindustrie lässt Brüste und Lippen der Frauen aufblasen. Männer sehen sich veranlasst, ihre Muskeln aufzubauen und ihre Genitalien vergrößern zu lassen. Die Mode zwingt die Frauen wieder in Brustgeschirre und vorgeformte Wäsche – auch schon ganz junge Mädchen. *Einfältige* äußere Codes ,entlasten' innere – individualisierte – Verhaltenssteuerung. Das ist persönlich wie historisch ein Rückschritt.

¹² MORGNER, IRMTRAUD (1990) zit. in ZS EMMA 6/1990

¹³ Verg. FLAAKE, KARIN (2006)

¹⁴ Verg. FRIESL, CHRISTIAN/KROMER, INGRID/POLAK, REGINA (2008): Lieben, Leisten, Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich. Wien: Czernin

¹⁵ Verg. Dux, Günter (1997): Die Spur der Macht im Verhältnis der Geschlechter. Über den Ursprung der Ungleichheit zwischen Frau und Mann. Frankfurt am Main: Suhrkamp

¹⁶ Verg. BOLZ, NORBERT (2006): Die Helden der Familie. Wilhelm Fink, München

BOLZ, NORBERT(2011) Es lebe der Geschlechtsunterschied! In: Die Presse 05.03.2011

¹⁷ Verg. BMWFJ 2011

¹⁸ Verg. ZULEHNER, PAUL MICHAEL (2011): Frauen in Österreich in Kirche und Gesellschaft. Wien, www.welt-der-frau.at

Betrachtet man die Verhaltenscluster von Dominanz und Unterwerfung, fällt ins Auge, dass der gesamte *weibliche Habitus* - besonders die gerne reklamierten *weiblichen Tugenden* und die *Schönheitsetikette* - durchgängig auf der Seite symbolischer *Unterwerfung* zu finden ist.

Das *weibliche Sein* wird über weite Strecken bestimmt von einem *Wahrgenommen-Sein*.¹⁹ Schon die ersten Körperveränderungen der Pubertät werden vom Umfeld registriert und bewertet. Mädchen erfahren eine Sexualisierung ihres Körpers, die wenig mit eigenen Gefühlen korrespondiert. „Für den Knaben mag die Sexualität einen Trieb Schub darstellen, der ungebärdig (und oft peinlich) an ihm selbst sich Ausdruck verschafft. Für das Mädchen in der frühen Pubertät trifft hingegen Sexualität als etwas ein, was andere an ihm entdecken.“²⁰ Mädchen beginnen so, ihren Körper als Objekt fremden Begehrens zu realisieren.²¹

Aufgefordert zu gefallen, registrieren Mädchen zudem ständig die Diskrepanz zwischen ihrem realen Leib und einem idealen Körper. *Hemmungen* stellen sich ein, Gefühle des Unbehagens, von *Schüchternheit* oder *Scham*. Sie *krümmen* sich und machen sich *klein*.

Nicht nur Unsicherheit lässt Mädchen sich krümmen. In Illustrierten nehmen nicht bloß Pin-up-Girls bemüht verführerische Posen ein, die als exakte Nachstellungen des *devoten Darwin'schen Hundes* durchgehen.²²

Auch die Mode ruft Frauen zur *Ordnung*. Hohe Absätze verleiten anatomisch dazu, die Schultern nach vorne zu neigen oder ein Hohlkreuz zu bilden und das Hinterteil herauszurecken. Das signalisiert sexuelle Bereitschaft und wird (im Patriarchat) als Unterwerfung gedeutet. Kleidung und Accessoires bestimmen Haltung, Form sowie Ausdehnung des weiblichen Körpers. Im Endeffekt gehen Frauen mit schnellen kleinen Schritten und halten die Beine zusammen, auch wenn sie Hosen und flache Schuhe tragen. Solches Agieren lässt sie nicht nur wenig souverän auftreten, es weckt bzw. stabilisiert über »Bodyfeedback« subalterne, *gebundene* Selbstkonzepte.

Das weibliche Schönheitsideal entspricht heute wieder mehr als etwa in den 1970er Jahren des vorigen Jahrhunderts dem *Kindchenschema*²³. Indem Frauen sich die Augenbrauen zupfen oder höher ziehen, ihre Augen optisch vergrößern und ihre Lippen voller erscheinen lassen bzw. plastisch vergrößern, bauen sie permanent *Submissionszeichen* auf.

¹⁹ Verg. BOURDIEU, PIERRE (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp

²⁰ HAGEMANN-WHITE, CAROL: Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz, in: Flaake/King (2003): Weibliche Adoleszenz. Weinheim: Beltz, S. 64-83, S. 71

²¹ Verg. AMERICAN PSYCHOLOGICAL ASSOCIATION (2010): Report of the APA Task Force on the Sexualization of girls: www.apa.org/pi/women/programs/girls/report.aspx

²² Verg. DARWIN, CHARLES (1872): The expression of emotions in man and animals. London: John Murray

²³ Verg. GRAMMER, KARL (2010): Darwin'sche Ästhetik. In K. P. Liessmann (Hg.): Vom Zauber des Schönen. Reiz, Begehren und Zerstörung. Wien: Zsolnay, S 215-231

Frauen sollen bezaubern. Tun sie das, werden sie als untauglich für den Zugang zur Macht befunden. Verweigern sie es, wird ihnen Weiblichkeit abgesprochen. *Double-bind* - Forderungen machen Frauen *unsicher* und *ambivalent*. Sie schlagen die Augen nieder und *lächeln*, machen *gute Miene zum bösen Spiel*. *Dominante* Menschen (Männer) vermeiden es zu lächeln.²⁴

Jugendkulturen

Der den Mädchen angediente *weibliche Habitus* verschafft ihnen keinen *Respekt*, geschweige denn *Dominanz*.²⁵ Schließlich *verlieren* Mädchen - anders als Buben - mit 13, 14 Jahren an Selbstvertrauen. ²⁶ Das steht im Gegensatz zum Bild des *starken, selbstsicheren* Mädchens, das zurzeit medial beschworen wird. Diese Diskrepanz erleben Mädchen neuerlich als Demütigung. Sie verhindert gleichzeitig, dass sie ihre wahre Befindlichkeit, ihre Zweifel und Ängste, aber auch reale Behinderungen artikulieren.²⁷ In *Mädchenliquen* steht die Thematisierung der Widersprüche weiblicher Biografien nicht auf der Tagesordnung. Auch Rivalitäten und Hierarchien untereinander artikulieren Mädchen kaum.²⁸ Die Aufklärung ihrer Stellung zueinander wäre allerdings die Voraussetzung für solidarisches Fühlen, Denken und Handeln.

In *gemischten* Jugendszenen prägen wesentlich junge Männer die Stilelemente. Macher sind männlich, Mädchen machen mit, oft sind sie nur Zuschauerinnen. Sexismus und Grenzverletzungen sind stets virulent.²⁹ Das Mädchen-/Frauenbild ist *demonstrativ* geprägt von der traditionellen Spaltung in *Heilige* und *Hure*. Mädchen fallen in eine von bloß zwei Kategorien. Promiskuitive Mädchen sind als Lust- und Experimentierobjekte willkommen, werden aber verachtet und als „Schlampen“ diffamiert.

²⁴ Verg. TIEDENS, LARISSA Z. (2001): Anger and advancement versus sadness and subjection: the effect of negative emotion expressions on social status conferral. In: Journal of Personality and Social Psychology, 80 (1), p. 86-94

²⁵ Verg. BOURDIEU, PIERRE (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main: Suhrkamp

COLETT, PETER (2004): Ich sehe was, was du nicht sagst, Bergisch Gladbach: Ehrenwirth

GOFFMAN, ERWIN (1981): Geschlecht und Werbung, Frankfurt am Main: Suhrkamp

GRAMMER, KARL (2000): Signale der Liebe, München: Deutscher Taschenbuch-Verlag

PSYCHOLOGY OF WOMEN QUARTERLY, Bd. 29/4, 2005

²⁶ Verg. FLAAKE, KARIN (2006)

KING, VERA/FLAAKE, KARIN (Hg.) (2003): Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen. Weinheim: Beltz

PASEKA, ANGELIKA/WROBLEWSKI, ANGELA (2009): Geschlechtergerechte Schule:

Problemfelder, Herausforderungen, Entwicklungsansätze. In Specht, Werner (Hg.)

(2009) : Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009, Band 2, Graz: Leykam, S. 203-221

²⁷ Verg. FLAAKE, KARIN (2006)

²⁸ Verg. BÜTOW, BIRGIT (2011): Sozialräumliche Konstruktionsprozesse von Geschlecht in der weiblichen Adoleszenz. In: Betrifft Mädchen 3/2011: S. 108-113

²⁹ Verg. BÜTOW, BIRGIT (2011)

„Anständige Mädchen“, die auf den Prinzen warten und damit signalisieren, dass ihre Sexualität zu kontrollieren sein wird, kommen als zukünftige Ehefrauen in Betracht.³⁰ In HipHop-Szenen wird Weiblichkeit besonders provokant diskreditiert. Mädchen sind dennoch bemüht, als Musikerinnen (selten) und Fans teilzuhaben und stimmen in die offen verletzend sexistischen Lieder und Inszenierungen ein. *Cool* ertragen sie (auch körperliche) Grenzüberschreitungen, leugnen diese oder tun sie als „unernste Spiele“ ab.³¹

Das coole Übergehen von Verletzungen, ja die Komplizenschaft der Mädchen im patriarchalen Spiel ermöglicht ihnen die Szenezugehörigkeit und befreit sie illusionär vom Verdacht des gedemütigten Objekts, der sie in Widerspruch zur gesellschaftlich geforderten Toughness bringen würde. Paradoxerweise verhindern gerade die veränderten gesellschaftlichen Forderungen nach Autonomie auch für Mädchen, dass diese sich ihre Diskreditierung zum Thema machen. Die Leugnung herrschender Machtpraxen lässt Mädchen den Kampf um Eigensinn und Anerkennung gar nicht aufnehmen. Die Gefahr ist groß, dass sie sich schließlich auf ein scheinbar altbewährtes, tatsächlich aber fatales Machtpotential zurückziehen, auf die erotische Inszenierung ihres Körpers. Die ist heute weitgehend geprägt von einer patriarchalen, pornografisierten Ästhetik – der weibliche Körper entindividualisiert, demonstrativ als Objekt fremden Begehrens zugerichtet.

Selbstverständlich gibt es auch die wirklich toughen Mädchen, die Stärke und Autonomie realisieren. Das *Re-design* der Geschlechter ist nicht zuletzt als Reaktion auf deren selbstbestimmte Weiblichkeit zu verstehen.

Barrieren

Der Austritt von Mädchen aus patriarchalen Weiblichkeitskonstrukten um »*ihr eigenes Lied zu singen*«, wie es Janine Chasseguet-Smirgel³² ausdrückt, ist schwierig. Er fordert große Courage. Mädchen verlieren auf diesem Weg nicht nur ihre Wächter, sondern auch ihr Ideal – das ‚Exzellente‘ steckt auf allen Gebieten voller männlicher Implikationen. Mädchen setzen deshalb zunächst einen Schritt ins Leere. Der von Männerphantasien leergefegte

³⁰ Verg. HILKENS, MYRTHE (2010): *McSex. Die Pornofizierung unserer Gesellschaft*. Berlin: Orlanda Frauenverlag

WALTER, NATASHA (2010): *Living Dolls. – The Return of Sexism*. London: Virago Press

AMERICAN PSYCHOLOGICAL ASSOCIATION (2010): *Report of the APA Task Force on the Sexualization of girls*: www.apa.org/pi/women/programs/girls/report.aspx

³¹ Verg. ROHMANN, GABRIELE (Hg.) (2007): *Krasse Töchter. Mädchen in Jugendkulturen*. Berlin: Archiv der Jugendkulturen

³² CHASSEGUET-SMIRGEL (1979) S. 178

Raum ist weitgehend vorbildlos, überhaupt bildlos, vorstellungslos.³³ Um einer *eigensinnigen* Weiblichkeit auf die Spur zu kommen und fortan auf die Sprünge zu verhelfen, gelte es, Qualitäten einer *freien* Weiblichkeit erst zu kreieren. Im *Experimentieren* mit dem *Anderen* im Handeln, Denken und Fühlen würden sich Mädchen selbst vorübergehend fremd – anderen sowieso. Es droht Liebesverlust oder sogar die Exkommunikation. Das alles ist sehr bedrohlich! Dazu bräuchten Mädchen starke Unterstützung. Doch selbst wohlgesonnene Bündnispartner/innen scheuen vor dem Befremdlichen oft zurück.³⁴

Die Lebensbereiche *Familie* und *Öffentlichkeit* sind mit teilweise unbewussten Bedeutungsgehalten verknüpft und werden vor allem als Antagonisten erlebt. Eine Selbstdefinition über Tüchtigkeit und Autonomie im öffentlichen Feld ist nach wie vor *männlich* codiert. Die Orientierung eines Mädchens wesentlich auf Erfolg im Beruf kann deshalb als Verrat an der Mutter empfunden werden, aber auch als Depotenzierung des Vaters. Eine Selbstdefinition in erster Linie über Familie und Mutterschaft hingegen ist mit öffentlicher Geringschätzung verbunden, das ist inzwischen auch klar. Mädchen finden sich also im Dilemma zwischen Loyalitätskonflikten und gesellschaftlicher Entwertung.

Für männliche Jugendliche verspricht das Konzept *Beruf* alle Aspekte eines wünschenswerten Lebens: Anerkennung der eigenen Leistung, Selbstaffirmation, die Chance auf eine gelingende Partnerschaft und Verantwortung für Kinder. Junge Frauen können mitnichten erwarten, durch beruflichen Erfolg eine glückliche Partnerschaft zu sichern oder gar eine gute Mutter zu werden. Zudem antizipieren adoleszente Mädchen bereits Vereinbarkeitserfordernisse von Beruf und Mutterschaft. Eine libidinöse Besetzung ihrer Berufskarriere, die jungen Frauen die Kraft gäbe, ihre Bindung an die Familie zu lockern und eine Beziehung zur öffentlichen Kultur zu etablieren, wird so wenig wahrscheinlich.

Das *vorrangigste* Thema der Adoleszenz, die *sexuelle* Selbstdefinition ist ebenfalls für Buben geradliniger und weniger konfliktträchtig. Während etwa Knaben eine frühe Reifung ihres Körpers in aller Regel sehr begrüßen, zeigen frühreife Mädchen höhere Depressionswerte.³⁵ Schon oberflächlich betrachtet fällt auf, dass die Familie die erwachende Sexualität ihrer Söhne

³³ Verg. ROHDE-DACHSER, CHRISTA (1997): Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse, Frankfurt am Main: Fischer

³⁴ Verg. NOVOTNY, EVA (2010): Ermächtigen. Ein Bildungsbuch. Für eine wache Zeitgenossenschaft im Spannungsfeld von Individualisierung und neuen Formen von Gemeinschaft. Frankfurt am Main: Peter Lang

³⁵ Verg. SEIFFGE-KRENKE, INGE/SEIFFGE, JAKOB MORITZ (2005): „Boys play sport...?“ Die Bedeutung von Freundschaftsbeziehungen für männliche Jugendliche. In: King/Flaake (Hg.) (2005): S. 267-285

gewöhnlich amüsiert, freudig und vor allem ermutigend begleitet. Sexuelles Reifen ihrer Töchter hingegen wird besorgt belauert und kontrolliert.

Die (sich wieder verschärfende) Geschlechterpolarisierung, die Dominanz des männlichen Begehrens und die Zuschreibung einer in erster Linie töchterlichen oder mütterlichen Existenz an die Frau³⁶, lässt auch heute eine eigensinnige erotische Liebesfähigkeit der Frau nur sehr konfliktbegleitet gedeihen. Das Mädchen ist an die Mutter doppelt gebunden, sie ist sein erstes Liebesobjekt und es ist mit ihr identifiziert. Neid- und Rivalitätsgefühle der Mutter stellen für die Tochter mächtige psychische Barrieren dar. Wenn Mütter und auch Väter das sexuelle Experimentieren ihrer Töchter besorgt oder gar feindselig kontrollieren, erschwert das eine positive libidinöse Besetzung des eigenen Körpers. Schuld- und Schamgefühle begleiten die sexuelle Erregung oder führen zur Unterdrückung vitaler Regungen und resultieren in einem »toten Becken«³⁷. Mit den sexuellen Impulsen werden auch Angst und Wut kontrolliert. So lernen Mädchen nur eingeschränkt, Aggression und Initiative für sexuelle Annäherung, für Rivalität und Abgrenzung adäquat zu nutzen. Durch die Abwehr aggressiv-sexueller Impulse verkommt der Eros im Selbstbild der Frauen leicht zu einem »pausbäckigen Amor«³⁸.

Nicht nur in der Erotik geht Frauen der Biss ab, wenn sie in der Adoleszenz den Kampf nicht aufnehmen. Unterdrücken Mädchen ihre sexuelle Neugier und Aggressivität, schränken sie damit andere motorische Regungen ein. Sie raufen und toben weniger, lernen insgesamt weniger expansive Strategien zur Weltbemächtigung. In der Folge fehlt ihnen nicht nur der oft bemühte Orientierungssinn.

Differierende adoleszente Strategien

Vielfältige soziale Praktiken untergraben die Selbstaffirmation von Mädchen und jungen Frauen. In der Folge neigen diese dazu, adoleszente Auseinandersetzungen zu internalisieren. So führen sie etwa häufig den Kampf um die Beherrschung ihres Begehrens über die strenge Kontrolle darüber, was in ihren Körper hinein und wieder heraus kommt. Je weniger Raum und Möglichkeit zu expansiver Selbststabilisierung Mädchen zugestanden wird, umso eher wird ihr Körper, in dem sie sich mehrheitlich nicht wohl fühlen³⁹, zum Schlachtfeld. Das Risiko von Mädchen, etwa unnötig appendektomiert

³⁶ Heute mehr denn je symbolisiert im geltenden Schönheitsideal eines Kinderkörpers mit großen Brüsten.

³⁷ REICH, WILHELM (1987): Die Funktion des Orgasmus, Köln: Kiepenheuer und Witsch, S. 226

³⁸ CHASSEGUET-SMIRGEL, JANINE (1979) S. 185

³⁹ Verg. BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (Hg.) (2010): Jugendsexualität 2010. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14-17-Jährigen und ihren Eltern. www.bzga.de/infomaterialien/studien/jugendsexualitaet-2010

zu werden, liegt bei einem Vielfachen dessen männlicher Jugendlicher und jüngerer oder älterer Patientinnen.⁴⁰

Während sich das Experimentieren von Mädchen und jungen Frauen mit ihrem Körper tendenziell nach innen richtet, wählen Buben und junge Männer den Weg nach außen, „in die Welt, manchmal auch direkt in den Himmel hinein, wie Ikarus es vorgemacht hat.“⁴¹ Narzisstische und selbstzerstörerische Höhenflüge führen männliche Adoleszente als Unfallpatienten in die Chirurgie. Jungen üben *expansive* Körperstrategien ein während die der Mädchen durch *Reduktion* gekennzeichnet sind.

Im »Risikohandeln« eignen sich Knaben die Spielregeln der »ernsten Spiele« des *Wettbewerbs*, der *Herausforderung* und des *Kampfes* an.⁴² Da Männlichkeitskonstruktion auf die Abwertung von Frauen baut, gelten diese nicht als satisfaktionsfähig, deshalb die große Bedeutung homosozialer Settings für Knaben und Männer. Frauen sind allerdings höchst willkommen als *Claque*, als schmeichelnde Spiegel „mit der magischen und köstlichen Kraft, das Bild des Mannes in doppelter Größe wiederzugeben“.⁴³ Im öffentlichen Feld sind Männer *aufeinander* angewiesen. Deshalb sind männliche *Peergroups* nicht nur durch Wettbewerb, sondern auch durch Solidarität gekennzeichnet. Offen aggressive Auseinandersetzungen stehen in Jungengruppen an der Tagesordnung, sind heftig aber oft relativ schnell beendet. In deren Rahmen lernen sie nicht nur trefflich streiten, sondern ebenso die Fähigkeit zur Wiedergutmachung.

Weiblichen Jugendlichen fällt hingegen die offene Thematisierung und Erledigung ihrer Konflikte schwerer, sie kämpfen häufiger verdeckt. Kommt es doch zum Krach, stellen sie sehr schnell die Beziehung in Frage und eine Versöhnung rückt in weite Ferne. Im Endeffekt beschäftigen sie sich länger mit Konflikten und empfinden stärkeren Beziehungsstress. Dieser Habitus erschwert weibliche Solidarität und eine qualifizierte Teilhabe an den »ernsten Spielen« im öffentlichen Feld.

Perspektiven

Auch *Männlichkeit* ist weder naturwüchsig, noch ist sie selbstbestimmt. Sie ist das Produkt psychosomatischer Sozialisationsarbeit und als Artefakt so *prekär*, dass sie ständig bekundet und erwiesen werden muss. Der Erfolg dieser oft recht pathetischen Anstrengungen ist so wenig gesichert, dass es zur

⁴⁰ Verg. HONTSCHIK, BERND (2005): Das Ikarus-Syndrom. In: King/Flaake (Hg.) (2005): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Frankfurt am Main: Campus, S. 325-339

⁴¹ HONTSCHIK, BERND (2005) S. 338

⁴² Verg. BOURDIEU, PIERRE (2005): *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

⁴³ WOOLF, VIRGINIA (1981): *Ein Zimmer für sich allein*, Frankfurt am Main: Fischer, S. 43

Auszeichnung eines Mannes *unter Männern* genügt, zu betonen: „ er ist ein Mann.“⁴⁴

Das fragile Gebilde »Männlichkeit« wird unter den Peers sehr stereotyp definiert, vor allem auch streng überwacht. Buben, die sich bei den angesagten Männlichkeitsinszenierungen nicht einreihen, werden gnadenlos gemobbt. Eine der gängigsten Schmähungen ist das Attribut »schwul«. Damit wird bloß *symbolische Weiblichkeit* diffamiert.

Buben fahren in ihrem Ringen um Männlichkeit auch Kollateralschäden ein. Schulische Leistung gilt als *mädchenhaft*. *Schulische Erfolgstypen* werden deshalb nicht nur von den Schulkameraden als *unmännlich* codiert, sondern auch von Lehrpersonen. Diese sind geneigt in ihren minderleistenden Schülern »underachiever« zu sehen, nicht Versager. Hochleistende Mädchen hingegen werden tendenziell als »overachiever« angesehen und für ihren Fleiß gelobt, nicht für ihre Tüchtigkeit.⁴⁵ Für Knaben bringt die Fähigkeit, schulische Anforderungen zu unterlaufen, Prestige während Attribute wie »klug« oder »Streber« angesehene Positionen in der Peergroup verunmöglichen.⁴⁶ Es gibt allerdings auch sozial abgehobene Schülerpopulationen, die schulischen Erfolg traditionell mit Dominanz assoziieren, sie finden sich vor allem in privaten ‚Elite‘instituten.

Selbstverständlich erleben auch Buben Loyalitätskonflikte in der Familie. Sie sind an die Mutter aber nur als Liebesobjekt gebunden und die Bindung an den Vater als Identifikationsobjekt ist in aller Regel weniger stark. Die Lösung von der Familie ist dadurch weniger konfliktträchtig. Der Schritt des jungen Mannes in die Welt wird zudem traditionell von der Gesellschaft gefordert. Allerdings können sich Buben in einem *Double-Bind* nach dem Muster „Sei erfolgreich, verändere Dich ...“ – „Bleibe einfach ... mir nahe.“⁴⁷ verfangen. Besonders eine gesellschaftliche Deklassierung des Vaters kann sich entwickelungshemmend auswirken. Väterliches Scheitern mag Söhne zum Abbruch ihrer Ausbildung motivieren. Das legitime Thema der jungen Männer ist und bleibt allerdings die Gestaltung öffentlicher Belange und das verschafft ihnen Bedeutung und Macht.

Junge Frauen kommen hingegen meist von einer Familie in die nächste, ohne dass ihnen in der Zwischenzeit der gleiche Explorationsspielraum im

⁴⁴ Verg. BOURDIEU, PIERRE (2005)

⁴⁵ Verg. SPIEL, CHRISTIANE/SCHOBER, BARBARA/FINSTERWALD, MONIKA (2011): Brave Mädchen – Böse Buben? Genderstereotype in der Bildungssozialisation. In Magerl, Gottfried/Neck, Reinhard/Spiel, Christiane (Hg.) *Wissenschaft und Gender*. Wien: Böhlau, S 91-97

⁴⁶ Verg. PHOENIX, ANN/FROSH, STEPHEN (2005): Hegemoniale Männlichkeit, Männlichkeitsvorstellungen und Ideale in der Adoleszenz. In: King/Flaake (Hg.) (2005), S. 19-35

⁴⁷ BOURDIEU, PIERRE (2000): Das väterliche Erbe. Probleme der Vater-Sohn-Beziehung. In: Bosse, H., King, V. (Hg.): *Männlichkeitsentwürfe, Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis*, Frankfurt am Main: Campus, S 83-90, S. 88

öffentlichen Feld zugestanden wird. Die Adoleszenzkrise eröffnet für viele Mädchen weniger eine *zweite Chance* auf persönliches Wachstum, als dass sie zu einer Blockierung ihrer Entwicklung führt. Ihr Vertrauen in die eigene Leistung und Wirksamkeit sinkt.⁴⁸ Entmutigt verlagern sie in der Folge kindliche Muster von Bindung und Abhängigkeit mehr oder weniger auf ihre neue Familie, auch wenn es sich bloß um eine Partnerschaft handelt. Ähnlich übertragen junge Frauen die eingeschränkten Perspektiven ihrer Töchterexistenz auf die Welt. Entsprechend realisieren sie für sich wenig begehrenswerte und zugleich würdige Chancen, ihre Größenphantasien mit der Welt zu versöhnen. Größenphantasien werden Mädchen gar nicht in dem Ausmaß zugestanden wie Buben. Junge Frauen, die trotz gesellschaftlichen Gegenwindes ihrem Wunsch nach eigener Größe nachgehen, werden immer wieder durch schwere Schuldgefühle und Zweifel an ihrem Gefühlsleben irritiert.

Ernst Bloch sagt, gute Jugend glaube, sie hätte Flügel und dass alles Rechte auf ihre herbrausende Ankunft warte. Aber junge Frauen breiten ihre Flügel oft gar nicht aus. Wenn sie ausfliegen, legen sie diese bald entmutigt wieder an oder kehren gestutzt zurück. *„Man hat halt oft so eine Sehnsucht in sich - aber dann kehrt man zurück mit gebrochenen Flügeln und das Leben geht weiter, als wär man nie dabei gewesen - “*, sagt Karoline in Ödon von Horvaths Stück *Kasimir und Karoline*.

Das Tabu der Größenphantasien für Frauen wirkt effektiv und nachhaltig. Die gläserne Decke existiert für Frauen nicht nur im Außen, sondern auch im eigenen Fühlen, Denken und Handeln. Es gehört zu den hartnäckigsten Erzählungen, dass starke Frauen nicht geliebt würden. Und Frauen wollen geliebt werden. Ihre Domäne wird die Empathie. Andere restlos zu verstehen, ist das letzte Refugium der Allmacht. Mit Empathie kann man Menschen beeinflussen, man kann sie fördern, aber ebenso manipulieren. Dabei handelt es sich allerdings um eine abhängige, eine *schwache* Macht.

Mit solcher Mentalität nützt es Mädchen wenig, wenn sie die besseren Schulleistungen aufweisen und es ist diese Dynamik, die sie später chronisch jene Ausbildungen wählen lässt, die gerade nicht dazu disponieren, in den »*ernsten* Spielen« der Gesellschaft mitzumischen.

Selbstverständlich gibt es Frauen, die ihr Größenselbst nicht unter den Scheffel stellen. Oft sind sie erfolgreich. Und sie werden geliebt, wenn auch

⁴⁸ Verg. FLAAKE, KARIN (2006)

KING, VERA/FLAAKE, KARIN (Hg.)(2003): *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen*. Weinheim: Beltz

PASEKA, ANGELIKA/WROBLEWSKI, ANGELA (2009)

nicht allseits. Solche Geschichten haben allerdings wenig Publizität. Auch in Schulbüchern fehlen sie nach wie vor.⁴⁹ Es wird aber viele *Gegenerzählungen* zum öffentlichen Mythos der *weiblichen* Frau und des *männlichen* Mannes geben müssen, damit Mädchen ihre *zweite Chance* in großer Zahl nützen. Erzählungen beispielsweise darüber, dass nicht der Aufbruch in die weite Welt verhängnisvoll ist, sondern die Einschränkung auf die Familie.

Nur *verheiratete* Frauen weisen die doppelte Depressionsrate der Männer auf. Die Lebenserwartung von Frauen steigt mit ihrer Scheidung, während die der Männer sinkt.⁵⁰

Der Wirtschaftsnobelpreisträger Amartya Sen belegt die *Selbstständigkeit* von Frauen als *signifikantesten* und *einzig verlässlichen* Wirkfaktor in der Entwicklung von Gesellschaften mit weltweiten Studien. „Nichts ist in der politischen Ökonomie der Entwicklung heute wichtiger als eine adäquate Würdigung der politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Teilhabe und Führungsrolle der Frau.“⁵¹

⁴⁹ Verg. FINSTERWALD, MONIKA/ZIEGLER ALBERT (2007): Geschlechterrollesterotypen in Schulbuchabbildungen der Grundschule. In: Ludwig, Peter H./Ludwig Heidrun (Hg.) (2007): Erwartungen in himmelblau und rosarot. Effekte, Determinanten und Konsequenzen von Geschlechterdifferenzen in der Schule. Weinheim: Juventa, S. 117-142

⁵⁰ Verg. GUTIERREZ-LOBOS, KARIN (2001b): Geschlechtsspezifische Aspekte psychischer Störungen, www.meduniwien.ac.at

MARTINEK, N. (2008): Psychiatrie: Depressionen sind kein Frauenleiden. In: MMA 2008, ärztlichemagazin 28-29

PRINZ, CH. (1995). Cohabiting, Married or Single. Avebury: Aldershot, Brookfield, Vermont

⁵¹ SEN, AMARTYA, Ökonomie für den Menschen, München-Wien 2000: Hanser, S. 230